

zum Verkauf geführte nicht angemeldete und taxierte Wolle wird confisciert. Wollen die Wollverwalter den Tuchmachern Stoff zur Verarbeitung borgen, so steht ihnen das ohne Hypothek oder Kaution bis zu dem für 2 Stücke nöthigen Quantum frei; jedoch sind sie so weit dafür verantwortlich, dass sie das Geld an die Handwerkskasse ersetzen müssen, falls die Schuldner zahlungsunfähig werden.

Bezüglich der gemeinen Meister ward bestimmt, dass in den Vorstädten ohne Wissen und Willen des Oberinspektors keine Werkstätte errichtet und etwas verdächtige Meister binnen drei Monaten in die Stadt zu ziehn bemüssigt werden sollen. Uebrigens dürfen künftig Söhne armer Meister oder Waisen unentgeltlich in die Lehre genommen und freigesprochen werden; auch darf jeder Meister nur in seiner Werkstätte und mit eigenem Arbeitszeuge arbeiten.

Die zweite Thätigkeit der Coön bestand in der Untersuchung der Unterschleife, bei der man sehr strenge zu Werke gieng, um das Vertrauen der Tuchmacher wieder zu erwecken. Der Inspektor Schöps ward kassiert und in die Kosten verurtheilt; viele Tuchmacher aber, die in die Betrügereien verwickelt waren, gefangen gesetzt. Letzteres brachte unter den Zunftgenossen viel böses Blut hervor, denn man hielt Keinen der Beschuldigten für so graviert, dass er eine solche Strafe verdient hätte und mit der Verurtheilung des Inspektors wäre Alles geschlichtet worden. Man wendete sich mit Beschwerden und Bitten an den Hof, welcher endlich 1770 eine neue Commission nach Iglau sandte, welche nicht nur diese Schwierigkeit beseitigte, sondern auch andre wichtige Dinge in's Reine brachte.

Die gefangnen Tuchmacher wurden entlassen, von jeder Schuld frei gesprochen und erhielten ihren ehrlichen Namen wieder zurück. Zugleich aber wurden zwei Einrichtungen getroffen, welche der Zunft einen neuen Aufschwung verliehen.

## II.

Wirkung der Coön von 1770. Tuchgewerbschaft. Die Zunft als Grosshandlung. Aufschwung des Handwerks.

Man hatte im Laufe der Zeiten allmählich einsehen gelernt, dass für die Industrie die allzu hemmenden Fesseln von Uebel wären und wenn man auch noch meinte, die Zahl der Meister beschränken zu müssen, so suchte man doch diesen selbst die Arbeit möglichst zu erleichtern. Desshalb hatte man in Böhmen schon vermöge Patents vom 20. Juli 1765 das Verbot aufgehoben, dass ein Fabrikant nur auf Einem Stuhle arbeiten dürfe. Dieses Verbot bestand natürlich auch in Iglau. Die neue Commission hob es jetzt auch für diese Stadt auf und gab nicht bloss die Zahl der Stühle, sondern auch die Beschränkung der Tuchknappen- und Lehrjungenzahl auf.

Durch diese Massregel wurden die ärmeren Meister leichter in den Stand gesetzt, sich und ihre Familien zu ernähren; doch war voraus zu sehen, dass

hierdurch eine grosse Menge Tuch erzeugt werden würde, für dessen Absatz man sorgen müsse, wenn nicht wieder gänzliche Verarmung eintreten sollte. Um nun diesen Absatz herzustellen, ward ein grossartiges Projekt entworfen, welches freilich auf bereits früher versuchten Ideen fusste, aber in dieser Art doch neu war und Berücksichtigung der von den Nationalökonomien verbreiteten Schriften, besonders der Ansichten des sächsischen Commerzienrathes Marberger zeigte. Es war diess die Errichtung der sogenannten »Tuchgewerbschaft«.

Nach dem Vorgange der früheren »Woll- und Tuchhandlungs-Sozietät« wollte man in Iglau ein Depôt errichten, in welches die einzeln Fabrikanten ihre Waare entweder gegen Barzahlung oder gegen Verlegung mit Wolle brächten. Diese Assoziation — denn nur eine Gesellschaft konnte diess Geschäft übernehmen — sollte sich ausschliesslich um den Verschleiss des Tuches kümmern, also Handel treiben und sollte zu diesem Zwecke das Recht haben, etwas theurer zu verkaufen als sie einkaufte. — So weit waren denn nun die historisch bereits beseitigten und als unpraktisch erkannten Vorschläge nur wieder erneut worden und wären nicht zwei andere Plane mit in's Leben gerufen worden, so würde die neue Gewerbschaft wol den Weg der früheren Sozietät gegangen sein; allein die beiden neuen Ideen: nemlich einmal, die Tuchmacherschaft selbst und ausschliesslich an dem Geschäfte zu betheiligen und dann eigne, vom Handwerke unabhängige Beamte als Leiter der Gesellschaft hinzustellen — diese modifizierten die Grundzüge, auf denen die ehemalige Sozietät erbaut war, vollkommen.

Das Zusammenwirken sämmtlicher damals vorhandner 457 Meister musste fruchtbringend werden. Jeder Einzelne hatté Theil am Gewinne und zwar nicht nach einer Geldeinlage, die er schwer aufzubringen im Stande gewesen wäre, sondern nach dem Tuche, das er einlieferte; Jeder hatte sein eignes Interesse, gut zu arbeiten, denn nicht vollkommen cynosurmässige Tücher wurden nicht angenommen, da sie das Renommée verderben mussten und je besser der Ruf des iglauer Tuches war, desto grösser musste der Absatz, mithin auch der Gewinn werden. Klagen und Zerwürfnisse, wie sie früher vorgekommen waren, wo das Mehrerträgniss in die Kasse wucherischer Kapitalisten floss, fielen jetzt von selbst weg; der Wetteifer wurde geweckt, da Jeder erzeugen durfte, so viel er wollte und konnte und an der »Gewerbschaft« einen stets bereiten Abnehmer fand, wenn die Qualität entsprach; kurz, es begann ein neuer Geist sich zu regen und die Zunft schien gesegneten Zeiten entgegen zu gehen.

Der zweite Plan, unabhängige Beamte einzusetzen, war ein nicht minder glücklicher. Es musste nemlich für das Gedeihen der neuen Gesellschaft vorausgesetzt werden, dass man Verschleissquellen auffände und Produktion, so wie Handel im Grossen triebe. In der That erhielt die Gewerbschaft, die nach innen und aussen eine grossartige Fabrik vorstellte, auch zu gleicher Zeit mit ihrer Bestätigung Grosshandlungsbefugnisse, um den Verkehr in grandiosem Massstabe leiten zu können. Von diesem Befugnisse oder vielmehr von der Ausübung desselben hatten aber die Tuchmacher keine Begriffe; sie mussten sich

desshalb um Männer umsehen, welche, mit einem solchen Geschäfte vertraut, die Leitung des Handels über sich nehmen konnten.

In der That wurden sachkundige Beamte angestellt, nemlich ein Aktuar für die Correspondenz, ein Hauptrechnungsführer, der den Einkauf der Wolle und Tücher, deren Verkauf, das Einkommen der Corpora u. s. f. in Rechnung zu stellen hatte; ein Kassacontroleur zur Revidierung und Beaufsichtigung, ein Tuch-, ein Woll- und ein Farbfaktor und endlich ein Schönfärber. Die Geschwornen und der Ausschuss, welche von diesen Beamten ganz abgesondert wirkten, besorgten nach wie vor die Geschäfte der Beschau, des Anrabischens u. s. f.

Die Einsetzung unabhängiger Beamter war ein Glück für die Zunft. Sie gaben sich, ohne Rücksichten gegen die einzeln Tuchmacher beobachten zu müssen, ganz der Besorgung jener Geschäfte hin, für die sie aufgenommen waren und für welche sie tüchtige Kenntnisse mitbrachten.

Im Innern der Zunft fanden wenig Veränderungen statt. Der freie Tuchverkauf hob sich selbst auf, weil die Gewerbschaft mehr Garantie für den Verschleiss bot, als der Handel Einzelner; die Beschau ward strenger als je durchgeführt, aber Jeder unterwarf sich ihr gerne, theils, weil man wusste, die Geschwornen trieben keinen Unterschleif, indem ihnen derselbe weder Nutzen noch Schaden bringen konnte, theils, weil Jedem an der Güte der Waare und an dem dadurch vermehrten Absatze gelegen war. Der Preistarif, ohne den die Gesellschaft nicht bestehen konnte, wurde dem jeweiligen Wollpreise gemäss entworfen.

Bald zeigte sich auch der Aufschwung der Zunft. Sie trat als höchst bedeutendes Handlungshaus in die Welt ein und bald liessen sich Grosshändler des In- und Auslandes in direkte Verbindungen mit der Gewerbschaft ein. Aus Deutschland, der Schweiz, Italien und Ungarn trafen grosse, sich immer mehrende Bestellungen ein; auf den linzer und wiener Jahrmärkten fand die iglauer Waare reissenden Absatz, die Güte der Erzeugnisse wurde weithin berühmt; »iglauer Tuch« galt als gleichbedeutend mit dem besten Stoffe, kurz, die glänzendsten Zeiten der Zunft begannen. Man lieferte alle Arten und Sorten von Tüchern, am meisten »Kniestreicher«, die man von den Niederländern zu machen erlernt hatte<sup>1</sup>.

Noch bedeutender wurde die Fabrikation, als durch Kaiser Josef das Prohibitivsystem in's Leben trat, das jede Einfuhr verbot und die Ausfuhr durch Zollfreiheit und selbst durch Ertheilung von Prämien begünstigte. Uebrigens hatten die Iglauer die Konkurrenz eben nicht zu scheuen, besonders seit sie die, anderwärts gemachten Erfindungen annahmen, den Wollwolf aufstellten, d. i. eine Maschine, mittelst der durch zwei Knechte täglich 2 Ctr. Wolle gerissen wurden, während sonst auf Kämmen eine Person bloss 5 bis 6 Pfd. täglich riss, ferner die Ratiniermaschine, die Kaiser Franz aus England hatte kommen lassen, nachmachten und durch den Landsmann Kunschak so verbes-

serten, dass sie die Mustermaschine an Zartheit und Feinheit der Reibung übertraf.

Wie trefflich diese Zeit für die Tuchmacher war, lehrt am besten ein Zeitgenosse Schwoy, der 1794 über den damaligen Zustand des Handwerks spricht<sup>1</sup>.

»Unter der Bürgerschaft Iglau's zählt man allein über 300 Tuchmachermeister und auf Jeden von diesen kommen 4 Gesellen zu rechnen. Verhältnissmässig sind auch viele Tuschscherer da und nahe an der Stadt die nöthigen Walkmühlen und Färbereien. Diese Gewerbsleute verarbeiten den im Lande und Ungarn (besonders aus Stuhlweissenburg, aber auch aus der Türkei durch Makedonien kommenden und) vorhandnen Stoff, von dem der Centner 30 bis 100 fl. kostet, und machen jährlich über 40.000 St. Tuch, wovon wenigstens die Hälfte ausser Land, theils über Frankfurt in's Reich hinein, theils durch Ungarn in die Türkei verhandelt wird, und ernähren eine grosse Menge Volks einige Meilen im Umkreise herum, welches die Wolle dazu kräpelt und spinnet. Aufmerksam auf die Vermehrung ihrer Vortheile und die Verbesserung ihrer bisherigen Erzeugnisse haben sich einige Tuchmacher seit wenigen Jahren allerlei nützliche Maschinen aus Holland angeschafft und stellen jetzt schon Tücher von viel höherer Feine, als ehemals her. Man rechnet mit gutem Grunde, dass die hiesigen Manufakturisten in und bei der Stadt stets 1.500.000 fl. im Umlauf erhalten mögen.«

Die Zunft kam immer mehr und mehr in Aufnahme, wie die noch erhaltenen Daten zeigen. So war 1781 die Zahl von 351 Meistern mit 1165 Gesellen und 101 Lehrjungen beschäftigt, welche auf 379 Stühlen 33- bis 34.000 Stück Tücher (3300 Wimmer prima plana, 7478 ordin. Monturtücher, 4540 br. Flannell, 7797 br. Reversboy, 10.209 Schwanenboy u. s. f.) erzeugten. Die Meisterschaft hatte eine Färberei, 4 Walken und beschäftigte 4230 Spinner. 1792 finden wir schon 410 Meister mit eben so viel Stühlen 50.000 St. erzeugend, 1795 bereits 548 Meister, woraus hervorgeht, dass die Meisterzahl zunehmen durfte, wahrscheinlich nach dem, durch die Obrigkeit agnoscirten Lokalbedarf. Das Kapital der Gewerbschaft betrug 110.358 fl., der Werth ihrer Realitäten 44.000 fl., der Verkehr in Tüchern bis 600.000 fl.; im Jahre 1799 der Verschleiss in's Ausland 1.100.000 fl.<sup>2</sup>.

Diese günstigen Zeiten dauerten also, wie wir sehen, auch dann fort, als die eigne Handelsbehörde, die bis jetzt unter dem Namen des Commerzconsesses die Interessen leitete und überwachte, als sie 1772 aufgehoben und die iglauer Zunft unmittelbar unter Aufsicht und Controle der Landesregierung gestellt wurde. Erst dann gieng das fröhliche Gedeihen den Rückschritt, als man die bisherige Gebarung verliess und statt der Anstellung von Fachmännern für die Leitung des Grosshandlungsgeschäftes die Führung selbst in die Hand nahm.

<sup>1</sup> Schwoy Topographie III. 445.

<sup>2</sup> d'Elvert 417.

## III.

Rückschritt der Zunft. Ersetzung der Beamten durch Tuchmacher. Franzosenkrieg. Schlechte Wirthschaft. Leihanstalt. Rückgang. Rundschriften von 1835. Neuester Zustand. Schluss.

Wie es bisher immer gegangen war, so kam es auch jetzt. Sobald es den iglauer Tuchmachern wieder besser gieng, wurden sie leichtsinnig und übermüthig und vermessen sich, Alles eben so gut und besser zu verstehen als Männer, die ihr ganzes Leben auf ein bestimmtes Fach verwendet hatten. Die, von der Zunft unabhängigen Beamten waren es gewesen, welche den Aufschwung des Handwerks hervorgerufen hatten; sie waren es gewesen, welche, weil sie ihr Geschäft verstanden, den Verschleiss auf solche Höhe hoben; hätte man nach ihrem Tode wieder neuerdings Leute aufgenommen, die in merkantilen Gegenständen ausgebildet waren, so wäre Alles gut gegangen. Allein, sobald ein Beamter starb, ward er durch einen Tuchmacher ersetzt, der jetzt seine Funktionen übernahm, und so waren 1799 bereits lauter Zunftgenossen im Amte mit Ausnahme eines einzigen Postens, den noch ein praktisch gebildeter Mann Namens Peter einnahm, der aber aus Kränkung über den Rückschritt der Zunft, welchen er trotz alles Zuredens nicht aufzuhalten vermochte, auch bald starb.

Die Uebernahme der Geschäfte durch Tuchmacher brachte grossen Schaden über das Handwerk. Man musste natürlich zu solchen Aemtern Leute erwählen, die lesen und schreiben konnten — und leider war in jenen Tagen diese schwierige Kunst noch wenig gekannt in Oestreich. Man konnte nicht einmal darauf sehen, ob sie auch den weiten Ueberblick und die nöthige Einsicht mitbrächten; viel weniger, ob sie auch ehrlich und brav wären. Da nun diese neuen Beamten neben dem übernommenen Posten auch noch ihr altes Geschäft fortsetzten, so wachten sie über das Gedeihen des Letzteren ungleich mehr als über die Besorgung des Amtes, das sie ohnehin nur halb verstanden. Bald fanden demnach Unzukömmlichkeiten und endlich Unterschleife aller Art statt.

Die neuen Würdenträger oder deren Günstlinge arbeiteten bald ihre Tücher nicht mehr qualitätmässig, zahlten sich dieselben aber doch aus der Gewerbschaftskasse vollgiltig aus und versendeten dieselben, als wären sie eben so gut, wie die anderen Waaren. Wurde von den fremden Kaufleuten das schlechte Erzeugniss zurückgeschickt, so traf der Unfall nie den Einzelnen, sondern die Kasse und es hatten die Betrüger für ihre Person vor der Hand keinen weiteren materiellen Schaden. Freilich brachten sie hierdurch das iglauer Fabrikat um seinen guten Ruf, aber sie waren zu kurzsichtig, um die Tragweite ihres Benehmens einzusehen; ja, sie wurden selbst durch die Thatsache nicht belehrt, dass Nachfrage und Bestellung immer geringer wurde und dass die Gewerbschaftskasse im Zeitraume von 1799 bis 1804 alle ihre Ersparnisse einsetzen musste, um den fortwährenden Einkauf effectuieren zu können.

Peter brachte vergebens seine Klagen bei den, mit den Beamten einverständlich handelnden Geschwornen an, vergebens deckte er Betrügereien auf und bewies, dass sie z. B. die Kasse in so ferne bevortheilten, als sie ihre Tücher als ordinäre anmeldeten und dafür zahlten, während sie dieselben dann doch schön und fein färben liessen; er richtete bei den Geschwornen nichts aus, da diese selbst in die Unterschleife verwickelt waren; aber eben so vergebens wandte er sich an die Regierung um Abhilfe, denn diese war zu sehr in die äussere Politik, in die Folgen der französischen Revolution und die daraus entspringenden Kriege vertieft, als dass sie sich um solche für die damaligen Zeitumstände unbedeutend scheinende Dinge hätte kümmern können. Hier musste man zuerst die Aufhebung des Commerzconsesses bedauern, weil dieser sich gewiss speziell mit dieser Angelegenheit beschäftigt haben würde.

Auf diese Art gieng das Handwerk den Krebsgang. Man musste bereits Geld aufnehmen, um die Tücher, die man zu kaufen doch verpflichtet war, bezahlen zu können und so gerieth die Zunft in Schulden. Hiezu kam noch das unglückselige Jahr 1805! Am 19. November d. J. besetzten die Franzosen unter Bernadotte und die Baiern unter Wrede Iglau und verlangten sogleich Tücher im Werthe von 18.019 fl. 13 kr., die ihnen gegen Empfangsbestätigung geliefert wurden. An Bezahlung ward natürlich von Seite der Feinde nicht weiter gedacht und erst 1833 erhielt die Zunft, da auch die Stadt zahlungsunfähig war, von Seite der österreichischen Regierung einen Ersatz von 1420 fl. dafür.

Zwar zogen die Feinde schon am 15. Jänner 1806 wieder aus Iglau ab, allein nach dem, ohnehin nur kurz dauernden Frieden begannen die Finanzkalamitäten Oestreichs und die Entwerthung der Valuta. Sie hatten übrigens keinen hemmenden Einfluss auf die Entwicklung des Handwerks, weil dieses bei der grösseren Theurung selbst wieder aufschlug und weil es Arbeit genug hatte, indem beständig Bestellungen auf Monturen effectuiert werden mussten.

Einen viel grösseren Nachtheil brachte aber der Zwiespalt und das Misstrauen hervor, welches in der Gewerbschaft seit der schlechten Gebarung um sich gegriffen hatte; der Egoismus der Einzelnen liess gar keine gemeinschaftlichen Unternehmungen mehr aufkommen und die Kurzsichtigkeit und Blindheit der Wortführer brachten die Zunft erst recht in's Verderben. Diess zeigte sich am deutlichsten bei den Verhandlungen über die Walkgebühren. Diese blieben seit 1770 immer im gleichen Preise, nemlich 4 kr. pr. Stück für breite und 3 kr. für schmale Tücher, und wurden stets von der Gewerbschaft eingefordert. Als nun aber in dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts die Preise auf enorme Höhen getrieben wurden, machten einige Vernünftige den Zunftgenossen begreiflich, dass man auch die Gebühren erhöhen müsse, sonst könne man die Baulichkeiten und Erfordernisse nicht mehr bestreiten, da z. B. der Arbeitslohn eines Maurers von 20 bis 30 kr. auf 5 fl. täglich gestiegen sei und man viel Arbeitsleute brauche. Allein die grosse Menge wollte von einer Preisvermehrung nichts wissen und nur Wenige wollten den scheinbaren augenblicklichen Nutzen um des grossen Ganzen willen aufopfern.

Es blieb also bei den alten, nicht mehr zureichenden Gebühren, und das Ende hievon war, dass man, um die Auslagen zu decken, Gelder aufnehmen musste und somit Ende 1814 eine Schuldenlast von 77.650 fl. hatte. Freilich waren um diese Zeit 53.280 fl. 44 kr. Forderungen bei Gewerbsgenossen ausständig, allein diese Summe war uneinbringlich, weil entweder Manche gestorben oder in Armuth gerathen waren oder sich der Liederlichkeit ergeben hatten. Ja, die ganze Zeit wäre sicher ein offenbarer Ruin für die iglauer Fabrikation geworden, hätte nicht die Continentsperre und die Armeelieferungen gemacht, dass die Jahre 1810 und 1811 zu den produktionsreichsten gehörten, denn in ihnen stieg die Erzeugung auf die unerhörte Summe von 90.000 Stück. Dessenungeachtet wurden nur einige Wenige reich, weil nur sie Geld zum Wollankaufe besaßen. Die Aermeren, die mit Wolle nur von ihnen verlegt wurden, arbeiteten auch bloss in ihrem Auftrage und Interesse und konnten nur eben zur Noth das Leben fristen.

Dieser Wirthschaft ward endlich ein Ende gemacht. Am 3. März 1815 wurden alle bisherigen Beamten tübler Geschäftsführung halber entlassen und bloss zwei, nemlich ein Rechnungsführer oder Kassierer mit 500 fl. und ein Aktuar, der zugleich Controleur war, mit 400 fl. jährlichen Gehalts angestellt. Zu gleicher Zeit verpachtete man die Farbhäuser und setzte bei den Walken, welche die Zunft noch selbst administrierte, die Gebühr auf 14 kr für schmale und 17 kr. für breite Tücher fest.

Jetzt konnte sich das Handwerk wieder erholen; dazu kam, dass in demselben Jahre die ersten Spinnmaschinenfabriken aufkamen, welche der Zunft, obgleich sie privilegiert wurden, zu grossem Vortheile gereichten. An allen Ecken und Enden suchte man derlei Anstalten zu errichten und die 4 ersten Gründer mussten ihr Privilegium ernstlich vertheidigen. Uebrigens ward dadurch leichter und minder kostspielig gearbeitet und die Zunft tilgte hierdurch bis 1822 nicht nur alle Schulden, sondern legte sogar noch 6000 fl. zurück. Leider drangen jetzt wieder die Stimmen jener Unverständigen durch, welche eine Herabsetzung der Walkgebühren dringend begehrten und sie erlangten das Herabgehen von 14 und 17 auf 1 und 2 kr.

Um aber auch die 6000 fl., welche man erspart hatte, zu verwerthen, machte der Aelteste den Vorschlag zur Errichtung einer Leihanstalt, aus welcher den armen Tuchmachern ein Vorschuss bis zu  $\frac{2}{3}$  des Werths der Tücher gegen 6% gereicht werden sollte. Gegen diess Projekt nun, das ungemein segenbringend wirken musste, traten unendlich viele Feinde auf, besonders die reicheren Manipulanten, welche fürchteten, dass nun die Aermeren, die bisher in ihren Diensten gestanden hatten, selbständig werden möchten und auch die Juden, welche die Zunftgenossen mit Wolle verlegten. Die Ersteren drohten, den armen Tuchmachern ihre Fabrikate nicht mehr abzunehmen, die Letzteren, keine Wolle mehr vorzuschliessen, wenn man mit der Leihanstalt in Verbindung träte. Da zugleich dieses Institut noch keine obrigkeitliche Bewilligung besass, so musste es sich, selbst mit Verlust des Dargeliehenen auflösen.

Von da an gerieth das Handwerk immer tiefer in Verfall. Die Gründe und Ursachen hiezu häuften sich. Das Handwerk hielt nicht mehr gleichen Schritt mit den Anforderungen der Zeit und unterlag selbst jener geringen Liberalität, welche in Bezug auf Zünfte und Innungen eintrat. Die Zunftbegriffe wurden zwar noch immer aufrecht gehalten und die Zahl der Meisterstellen auf 457 bestimmt; wer Meister werden wollte, musste ausser allen andern Erfordernissen den Besitz einer Tuchmachergewerbestelle ausweisen, die nur um den Preis von 100 fl. zu haben war: die Vorschriften in Bezug auf gut erlernte Profession, zurückgelegte Wanderjahre und das, zum Betriebe nöthige Kapital wurden noch immer gefordert; die Qualität des Tuches blieb genau bestimmt — allein all diese Dinge wurden jetzt laxer gehandhabt, ja endlich 1832 mittelst Dekret die, vom Magistrate überwachte Beschau aufgehoben, ja die Regierung ihrer Pflicht der Oberaufsicht entbunden und bloss der Lokalbehörde der Auftrag einer allgemeinen Leitung der Zunftangelegenheiten ertheilt. Man mochte daraus deutlich sehen, dass die ehemalige Wichtigkeit des iglauer Gewerbes vorüber sei und dass der Staat selbst am Wiederaufschwunge verzweifle.

In der That sah es trübe genug aus. Die Walkgebühren waren, da die Meister immer mehr verarmten, noch weiter auf  $\frac{1}{2}$  und 4 kr. herabgesetzt worden und dadurch die letzte Möglichkeit verschwunden, die Baulichkeiten aus den Einkünften zu erhalten; die Handwerksschulden stiegen jährlich höher und man hatte keine Mittel zur Deckung des stets wachsenden Defizits. Ja, selbst die kaiserliche Oekonomiecommission, die einst in Iglau ihren Sitz gehabt und die Armeelieferungen gerecht an die einzeln Meister vertheilt hatte, ward entfernt und der Bedarf des Heeres durch Kontrakte gedeckt, die man bei den Mi-nuendo-Versteigerungen mit Grosslieferanten abschloss. Hiedurch sanken die früher so wacker dastehenden Meister grösstentheils zu Lohnarbeitern herab, welche die Waare möglichst schleuderisch lieferten, um nur durch die Masse einen Gewinn zu erzielen, den ihnen die geringe Stückzahlung nicht gewähren konnte.

Der Wollverkauf gieng allein durch die Hände der Juden, die durch ihre schrankenlose Kreditgewährung und die daraus resultierende Herabdrückung der Fabrikate den Pauperismus nicht wenig begünstigten. Durch die Errichtung des deutschen Zollvereins erlitten die iglauer Waaren, deren Ruf sich ohnehin sehr verschlechtert hatte, den letzten Rest. Die österreichischen Wollwaaren wurden mit einem äusserst hohen, einem Verbote nicht unähnlich scheinenden Eingangszolle von 80 fl. pr. Ctr. Sporcogewicht belegt, während die, in gleicher Kategorie in Sachsen und Preussisch-Schlesien erzeugten Wollstoffe einen sehr geringen Zolltarif hatten. So beschränkte sich der Handel fast nur auf das Inland.

Der Handel selbst, der noch vor Kurzem, besonders vor Errichtung der Schienenwege meist recht gewinnbringend auf den Jahrmärkten von einzeln Fabrikanten betrieben worden war, kam in die Hände von Juden oder wucherischen Christen, die, um selbst recht hohen Gewinn zu erzielen, die Preise auf die furchtbarste Art herabdrückten und viele Meister dahin brachten, entweder

ihr Gewerbe ganz aufzugeben, oder als Tagelöhner bei reicheren Fabrikanten dürftigen Unterhalt zu suchen.

Dass die Zunft unter solchen Umständen den gesteigerten Ansprüchen des Gewerbes mit Aufstellung und Errichtung neuer verbesserter Maschinen nicht gerecht werden konnte und selbst hinter den billigsten Anforderungen zurückbleiben musste, ist erklärlich. Von der anfänglich gefassten Idee, alle Muster nachzuahmen und sie um geringen Preis loszuschlagen, weil man sie absichtlich schleuderisch verfertigte, kam man bald zurück und Aelteste und Geschworne wendeten Alles daran, die Ehre des Handwerks zu retten.

Zu diesem Zwecke erliess der Vorstand der Gewerbschaft im Juni 1835 ein Rundschreiben an alle Zunftgenossen<sup>1</sup>, worin er nachwies, der Kredit der Iglauer Waare sei nur durch die schlechte Arbeit verdorben worden. Es habe sich historisch herausgestellt, dass nur die Beschau stets den guten Ruf des Fabrikats geschaffen hätte. Diese fehle aber jetzt gänzlich. Zwar sei der Handwerksmann in Bezug auf die Qualität noch immer an die Handwerksordnung gebunden, aber für die Handelsleute gäbe es doch keine andere Garantie für die Einhaltung der Qualität, als die Ehrlichkeit des Meisters. Würde nun die Gewerbschaft selbst diese Garantie für die Cynosurmässigkeit der Waare übernehmen und durch Aufdrückung der verschiedenen Stempel für die verschiedenen Tuchgattungen die Käufer vor jeder Uebervorthellung sicher stellen, so müsse das alte Vertrauen und hiemit die goldne Zeit des Handwerks wieder zurückkehren. Diess könne nur durch Gründung einer Beschauanstalt geschehen, welche ohne alle Parteilichkeit mit grösster Strenge gehandhabt würde. Es gehe daher an alle Meister die Bitte, die Errichtung dieses Instituts zu unterstützen. Gezwungen könne freilich Niemand werden, seine Waaren der Beschau zu unterbreiten, aber es liege im Interesse jedes Einzelnen selbst, diess zu thun.

Aber auch dieser Aufruf wirkte nichts mehr, und selbst wenn man ihm gefolgt wäre, ist zu zweifeln, ob er ein günstiges Resultat gehabt hätte, denn nicht in der Fesselung, sondern in der Freigebung liegt das Heil. Zu allem Unglücke hatte Brünn mit seinem ungeheuren Fabrikswesen die Manufaktur, wie sie in Iglau stattfand, entschieden überflügelt. Immer tiefer gerieth das Gewerbe in Schulden und mit Ende 1852 hatte der Schuldenstand bereits die Höhe von 9000 fl. erreicht<sup>2</sup>. Auch bei Iglau wurden Tuchfabriken gegründet (zu Beranau, Altenberg und 1858 im Helenenthale), allein der Zunft gereichten sie nicht zum Gedeihen. Zwar rettete sich mancher Meister vor dem Hungertode dadurch, dass er in einer dieser Fabriken Dienste nahm, aber die Manufaktur gerieth ganz in Verfall.

Seit 1856 arbeiten von sämmtlichen 457 Meistern nur mehr 80 selbständig und auch sie ernähren sich nur eben kümmerlich. Von dem Handwerkseigenthume wurden einzle Corpora allmählich verkauft, um die dringendsten Gläu-

<sup>1</sup> Tuchmacherarch. Iglau 1835. Fol.

<sup>2</sup> Weisses Gewerbbuch.

biger zu befriedigen und man gieng eben in jüngster Zeit lange mit der Idee um, selbst das Meisterhaus, dieses letzte Ueberbleibsel alter Grösse und Herrlichkeit zu veräussern.

Ist überhaupt diess Gewerbe noch zu retten, so kann es nur durch die grösst-mögliche Freiheit der Arbeit geschehen. Dass der Zunftzwang nichts bewerkstelligen konnte, um in unserer Zeit das Handwerk zu heben, hat die Geschichte genügend bewiesen. Dass aber überhaupt das Fesseln der Arbeit von Schaden ist, dürfte selbst den entschiedensten Anhängern der Gewerbe-freiheit bald siegreich einleuchten. Wir haben im Verlaufe dieser geschichtlichen Ereignisse den Beweis gefunden, dass durch den Zwang des Institutes die Zunftglieder nicht im Stande waren, sich leichter und besser zu ernähren, dass durch das Gebundensein die Gewerbskenntnisse der Einzelnen nicht vermehrt und dass durch Controlen und Hypercontrolen niemals Pfuscher abgehalten wurden. All das aber wird durch die Gewerbefreiheit vermieden<sup>1</sup>. Der Verarmung wird ein Damm gesetzt, indem Jeder, der sein Gewerbe kennt, dasselbe ausüben kann; die Gewerbskenntnisse müssen sich bei den Einzelnen mehren, denn nur durch grössere Einsicht können sie Konkurrenz halten; diese Letztere hält aber auch am sichersten alle Pfuscher ab und Gewerbe so wie Publikum fahren hiebei besser.

»Nachdem Gewerbe und Handwerk« — sagt Rehlen<sup>2</sup> — »Jahrtausende hindurch, durch Handarbeit nur mit wenig Werkzeug unterstützt, sich ernährt und bloss in kleinen Werkstätten mit Meistern, Lehrlingen und Gesellen gearbeitet hat, so droht jetzt das Maschinenwesen und die grosse Industrie der Fabriken, mit ungeheurer Geldmacht ausgerüstet, all die einzeln kleinen Meisterschaften und Werkstätten zu zernichten, wobei zugleich die allgemeine Gewerbefreiheit Alles aufzulösen scheint. Und es ist kein Zweifel, dass das Gewerbswesen bereits wirklich schon im Uebergang zu einer solchen durchgehenden Umgestaltung begriffen ist. Da gilt aber kein Klagen und kein Sich-sperren, sondern frisch und männlich und muthig das Unvermeidliche zu fassen, es zu seinem Vortheile umzuwandeln, sich im allgemeinen Sturz zu erhalten. Und diess wird gelingen«. . . . »Wenn sich der Gewerbestand in den Besitz aller technischen, intellectuellen und moralischen Tüchtigkeiten, überhaupt der Bildung setzt, wird er höher steigen, denn höhere Geschicklichkeit, kunstvolle Produktion, das ist die Zauberformel, um von Seite der Gewerbe die Gefahr, die von der Maschine droht, zu überwinden«.

Hoffen wir, dass diess auch in Iglau der Fall ist. Der 20. Dezember 1859<sup>3</sup> hat der Zunft ein Ende gemacht und die Gewerbefreiheit, das Ideal jedes Nationalökonomens, blüht, ohne dass die gefürchteten Gefahren gekommen wären. Jetzt wird sich die wahre Tüchtigkeit zeigen und aus den verrotteten Zunft-verhältnissen wird das Gewerbe glänzend hervorgehen.

1 Orsbach Zünfte oder Gewerbefreiheit? a. a. O.

2 Rehlen Gesch. der Gewerbe a. a. O.

3 Kaiserl. Patent.